

dtv

Susanne Hornfeck

Mulan

Verliebt in Shanghai

Roman

dtv

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.reiiehanser.de

Susanne Hornfeck in der *Reihe Hanser*:
»Ina aus China oder Was hat schon Platz in einem Koffer« (62330)
»Torte mit Stäbchen – Eine Jugend in Schanghai« (62609)

*Wir danken Anjie Heinrich
für die Kalligrafie*

Das Zitat auf Seite 115 wurde entnommen aus: Li Bo, Nachtgedanken.
Übersetzt von Günther Eich. In: Lyrik des Ostens. Hrsg. von
Wilhelm Gundert, Annemarie Schimmel und Walter Schubrig.
© Carl Hanser Verlag München 1952



© 2016 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlaggestaltung: Katharina Netolitzky
unter Verwendung eines Fotos von plainpicture/Philip Provily
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Gesetzt aus der Berling 11/14
Druck und Bindung: Druckerei Kösel, Krugzell
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-65022-9

I

Mulan wurde durch ein sanftes Rütteln an der Schulter geweckt. Im ersten Moment wusste sie nicht, wo sie war. Vor ihr stand eine Stewardess und hielt ihr mit einer Zange einen gerollten Waschlappen hin. Aha, im Flugzeug. Dann war sie also doch noch eingeschlafen. Während der endlos langen Nacht hatte sie immer wieder auf die Uhr geschaut, deren Zeiger einfach nicht vorankamen. Der winzige Flieger auf dem Display im Vordersitz hatte sich quälend langsam über die riesige Landmasse Richtung Osten bewegt.

Sie rappelte sich aus ihrer unbequemen Schlafposition hoch und entwirrte die langen Beine. Als sie nach dem Waschlappen griff, wäre sie fast zurückgezuckt, das Ding war feucht und heiß. Wozu sollte das gut sein? Sie tat es den anderen nach und legte sich das Tuch aufs Gesicht. Wunderbar! Genüsslich sog sie das leichte Menthol-Aroma ein, eine Wohltat für die brennenden Augen, die trockene Nase, die gespannte Haut. Einen Moment lang blieb sie so, in ihren Sitz zurückgelehnt, geschützt vor dem grellen Licht, das jetzt die Kabine durchflutete.

Worauf hatte sie sich da nur eingelassen? Um die halbe Welt fliegen, zu unbekanntem Menschen, die zwar zur

Familie gehörten, ihr aber fremder nicht hätten sein können. In eine Stadt mit 12 Millionen Einwohnern – 12 Millionen Chinesen!

Sie rubbelte sich kräftig Gesicht und Hände, aber die Panik ließ sich nicht wegwischen. Und das alles wegen des ständigen Zoffs mit Mama. Nein, nicht nur deshalb. Sie würde ihren Eltern beweisen, dass sie allein zurechtkam.

Entschlossen fasste Mulan das lange schwarze Haar zu einem Pferdeschwanz zusammen, den sie auf dem Kopf zu einem lockeren Knoten drehte und mit zwei Stäbchen feststeckte. Die »Staberl-Frisur«, wie ihre Freundinnen daheim in München das nannten. »Allzeit bereit, falls ein leckerer Happen des Weges kommt«, zogen sie Mulan gern auf.

Gleich darauf wurde ein Frühstückstablett auf ihr Klapptischchen geschoben. Mulan stocherte lustlos in dem pappigen Rührei. Ihr Magen schließ noch, war derzeit an Nahrung nicht interessiert. Welche Zeit war hier eigentlich? Mulan schob die Jalousie an ihrem Fensterchen hoch. Von draußen sprang sie ein knallblauer Himmel an.

Sie warf einen Blick auf das Display und stellte fest, dass es da, wo sie bald ankommen würden, bereits Nachmittag war. Auf dem dreizehnstündigen Flug durch mehrere Zeitzonen hatten sie sich um acht Stunden vorgearbeitet. Mulan stellte ihre Uhr.

»Immer vorwärtsdenken, nicht an der alten Zeit festhalten, dann kommst du leichter über den Jetlag hinweg.« Diesen Rat hatte Papa Gregor ihr mit auf den Weg gegeben. Er war in seinem Job notgedrungen ein Vielflieger. Vorwärtsdenken.

Doch stattdessen drängte sich die Erinnerung an den trotz allem Ärger so tränenreichen Abschied am Münch-

ner Flughafen auf. Aber Moment mal. Konnte man Heimweh kriegen, bevor man überhaupt angekommen war? Reiß dich zusammen, Mulan, sagte sie sich. Jetzt bloß nicht weinerlich werden, sondern an das denken, was bevorstand: ihr chinesisches Abenteuer.

»Wir befinden uns im Landeanflug auf den Internationalen Flughafen Shanghai, Pudong. Wir bitten Sie, Ihre elektronischen Geräte jetzt auszuschalten. Schnallen Sie sich an, und stellen Sie die Rücklehnen gerade«, kam die viel zu muntere Stimme der Stewardess über den Lautsprecher, zuerst auf Chinesisch, dann auf Deutsch.

Mulan schreckte aus einem leichten Dämmer Schlaf hoch, in den sie nach dem Bordfrühstück noch einmal gefallen war. Gott sei Dank, endlich raus aus dieser Käfighaltung. Mulan schlüpfte in die Schuhe. Unter ihr wurde jetzt rumpelnd das Fahrwerk ausgefahren. Durchs Fenster sah sie abgeerntete Felder und graue Industrieanlagen in verwegendem Winkel auf sich zukommen. Als die Maschine zu einem weiteren Schwenk ansetzte, blitzte für einen Moment das Wasser des Küstenstreifens auf. Dann kam die Welt wieder ins Lot; das Flugzeug richtete sich zur Landung aus. Sanftes Aufsetzen, kurzes Nachfedern. Mulan wollte gerade klatschen, wie sie es von den Ferienfliegern gewohnt war, die sie und ihre Eltern in den Badeurlaub gebracht hatten. Gerade noch rechtzeitig merkte sie, dass das hier nicht üblich war. In dieser Maschine saßen Geschäftsleute und andere routinierte Reisende, für die Fliegen eine normale Fortbewegungsart und kein Ferienspaß war. Wie peinlich. Plötzlich bremsen die Triebwerke mit lautem Dröhnen den Schub der Maschine ab,

Mulan hob es fast aus ihrem Sitz, sie konnte die ausgestreckten Hände gleich dazu benutzen, sich gegen die Lehne des Vordersitzes zu stemmen.

»Wir sind soeben auf dem Internationalen Flughafen Shanghai, Pudong, gelandet«, verkündete die Stimme der Stewardess. »Bitte bleiben Sie sitzen, bis das Flugzeug seine endgültige Parkposition erreicht hat. Captain Wang und seine Crew bedanken sich für Ihr Vertrauen. Wir hoffen, Sie bald wieder auf einem Flug der China Airline begrüßen zu dürfen.«

Handys wurden gezückt, Smartphones aus dem Flugmodus geweckt, und der Sturm auf die Gepäckfächer begann, lange bevor die Maschine richtig zum Stehen gekommen war. Mulan blieb ruhig auf ihrem Fensterplatz sitzen. Sollten die anderen nur drängeln, sie hatte es nicht eilig.

Was wollte sie hier?

Mulan Meinhard, eine Deutsche mit chinesischem Vornamen, eine Münchnerin mit Mandelaugen, ein Halbdrache, wie ihre Mutter sie manchmal nannte. Außer ihrem Kinderchinesisch und der Fertigkeit, mit Stäbchen zu essen, verband sie nichts mit dem Heimatland ihrer Mutter.

Ein Bus brachte die Passagiere in den Ankunftsbereich des Flughafengebäudes. Dort musste man erst mal Schlange stehen, um überhaupt reingelassen zu werden in dieses Land. Mulan reihte sich bei den »Foreigners« ein. Das war sie schon gewohnt: Sie war überall Ausländer.

Der Mann am Einreiseschalter nahm ihren deutschen Pass, verglich mit geübtem Blick das Gesicht auf dem Bild mit dem vom Schlaf zerknautschten Original und blätterte, bis er das Visum fand. Dann fragte er sie auf Chine-

sisch nach dem Zweck ihres Aufenthalts. Verständnislos starrte Mulan ihn an. Den Sinn seiner chinesischen Frage ahnte sie mehr, als dass sie sie verstand.

»Besuch«, stammelte sie und suchte in ihrem zeitverschobenen Hirn krampfhaft nach den richtigen Silben und den richtigen Tönen, »bei Verwandten.«

Der Zollbeamte schenkte ihr ein mitleidiges Lächeln und ließ seinen Stempel auf den Pass niedersausen.

Jetzt war sie also in China. Bei dem Gedanken wurden Mulan die Knie weich, sie musste sich auf eine der Bänke am Rand des langen Korridors setzen. Die Welt schien auf einmal stillzustehen, um sie herum war alles auf Zeitlupe geschaltet. Sie konnte das eigene Blut in den Ohren rauschen hören, die Außengeräusche drangen wie durch Watte zu ihr. Am liebsten wäre sie ewig so sitzen geblieben im Niemandsland des Flughafens – gelandet, aber nicht angekommen.

Plötzlich merkte sie, dass sie zitterte. War es Aufregung, Schlafmangel oder die Kälte hier drinnen? Trotz oder gerade wegen des strahlenden Sonnenscheins draußen war das Flughafengebäude auf winterliche Temperaturen heruntergekühlt. Mulan kramte ihren Hoodie aus dem Rucksack und zog ihn an. Schon besser. Jetzt der Koffer. Im Strom der Ankommenden ließ sie sich zur Gepäckausgabe treiben.

Schon von Weitem sah sie, wie ihr riesiger grüner Schalenkoffer auf dem Gepäckkarussell einsame Kreise zog. Wie lange hatte sie auf der Bank gesessen?

In den Koffer hatte sie alles hineingestopft, was ihr für einen dreimonatigen Aufenthalt nötig erschien. Aber hatte sie das Richtige eingepackt? Schließlich war sie noch nie so lange von zu Hause fort gewesen. Dazu die ganzen Ge-

schenke für die Verwandtschaft, die Mama ihr aufgedrängt hatte.

Mulan zerrte vergeblich ein paarmal am Griff, doch das Ungetüm bewegte sich nicht; ungerührt setzte es seine Fahrt auf dem Karussell fort, Mulan lief hilflos nebenher. Wieder biss die Panik zu. Wie sollte sie diesen Aufenthalt stemmen, wenn sie noch nicht mal ihren Koffer vom Band hieven konnte. Zum Glück kam ihr ein kräftiger Chinese zu Hilfe, der das Riesenteil lässig vom Band hob und vor sie hinstellte.

»*Xièxie*«, bedankte sie sich artig.

»*Bú yào kèqi* – Keine Ursache«, erwiderte er, ohne mit der Wimper zu zucken, und ging seiner Wege.

Diesmal war sie als »echt« durchgegangen. Offenbar hatte sie die Töne richtig getroffen. Der erste gelungene Dialog in meinem Leben als Chinesin, dachte sie.

Mulan straffte die Schultern und rollte mit ihrem Koffer los. Alle anderen schienen ein Ziel zu haben, steuerten mit ihren beladenen Trolleys einem Wiedersehen entgegen. Nur Mulan wusste nicht, was sie erwartete. Oder doch, natürlich, Onkel und Tante würden sie abholen, das hatte ihre Mutter alles eingefädelt. Aber das waren wildfremde Menschen. Wie sollte sie die erkennen? Was sollte sie zu ihnen sagen? Nun ließ sich die Begegnung nicht länger hinauszögern.

Die Mutter hatte ihr eingebläut, wie sie die neuen Familienmitglieder, die Familie ihres jüngeren Bruders, anzureden hatte. Man nannte sie nicht einfach beim Vornamen, sondern musste die genaue Bezeichnung im komplizierten System der chinesischen Verwandtschaftsbeziehungen benutzen. Mulan wiederholte ihre Beziehungsvokabeln: Onkel und Tante mütterlicherseits hießen *jiùfu* und *jiùmā*.

Auch wenn Mulan genervt war von so viel ferngesteuerter Fürsorge, war sie doch froh, sich dieser riesigen Stadt nicht allein stellen zu müssen, unausgeschlafen und mit einem riesigen Koffer an den Hacken. Aber dazu musste sie ihre chinesische Familie erst einmal finden.

Als die automatische Tür sich vor ihr teilte, stockte Mulan der Atem. Ihr schlug ein zwitscherndes Stimmengewirr entgegen, ein vielstimmiger Singsang, wie früher, wenn sie zum Spaß das alte Tonband ihres Vaters auf höhere Geschwindigkeit gestellt hatte. So klang es also, wenn viele Chinesen gleichzeitig Chinesisch redeten. Vor ihr ein Meer aus schwarzhhaarigen Köpfen, unzählige dunkle Augenpaare, die ihr entgegenstarrten. Erwartungsvoll musterten sie jeden, der in die Ankunftshalle trat, verloren aber augenblicklich das Interesse, wenn es nicht der Richtige war. Wie sollte sie sich hier zurechtfinden?

Ratlos stand sie inmitten ihres Gepäcks wie in einer kleinen Festung. Niemand schrie »Hier«, niemand wollte sie haben. Sie hatte zwar Fotos von ihren Verwandten gesehen, aber irgendwie sahen alle Chinesen gleich aus.

Mulan spürte, wie sich in ihrem Hals ein Kloß bildete. Da bemerkte sie die Namensschilder, die den Ankomenden entgegengereckt wurden. Galt eines davon vielleicht ihr? Sie fasste sich ein Herz, warf den Rucksack über die Schulter und griff nach ihrem Koffer. Langsam schritt sie noch einmal den Empfangsparcour ab.

»Welcome Miss Lin« – war damit sie gemeint? Ihre Mutter hieß Lin, ein Familienname, der in China in etwa so häufig war wie Meier in Deutschland. Vorsichtig näherte sie sich dem Mann, der das Schild hochhielt: weißes Hemd, schwarze Hose, in der Hand ein Smartphone.

»Hi, ich bin Mulan.«

Er sah sie verständnislos an und hielt weiter sein Schild hoch. Kein Wiedererkennen leuchtete in seinem Gesicht auf. Dann glitt sein Blick über Mulans Schulter hinweg. Mulan hörte das aggressive Klacken von Highheels und wandte sich um. Eine elegante junge Chinesin, ein kleines Köfferchen im Schlepptau, kam winkend auf sie zugestöckelt.

»Hallo, ich bin Miss Lin. Sind Sie von der China Logistics Corporation?«

»Yes, Madam.«

»Gut, dann fahren wir am besten gleich in die Firma.«

Eine chinesische Geschäftsfrau und der Fahrer. Die beiden wandten sich ab und ließen Mulan einfach stehen.

Das fing ja gut an. Bestellt und nicht abgeholt. Wo war sie, ihre chinesische Familie? Hatten die sie vergessen? Der Kloß im Hals nahm bedrohliche Ausmaße an.

»Mulan!«

Ihr Kopf flog herum. Waren das jetzt die Richtigen? Sie sah, wie eine zierliche Chinesin in Shorts und Trägertop durch die Empfangshalle auf sie zugerannt kam. Ihr folgte ein ungewöhnlich großer Chinese, der auf den ersten Blick keinerlei Ähnlichkeit mit seiner Schwester, ihrer Mutter, aufwies. Die Nachhut bildete ein schlaksiger Junge mit Igelfrisur, der mit dem nun überflüssigen Schild »Mulan welcome!« fuchtelte.

Oje, wie redete man den jetzt gleich wieder an? Mulans Hirn raste. Das musste ihr *biāogē* sein, der ältere Cousin mütterlicherseits. Er war zwei Jahre älter als sie, sah aber eher jünger aus als seine siebzehn Jahre.

»Hallo!«, rief Mulan erleichtert. Der Kloß sackte nach unten.

Ein aufgeregtes chinesisches Kauderwelsch ging über sie nieder, in dem sie nur die Worte »Stau« und »Bus« ausmachen konnte. Dazu ein vielstimmiges »*Duibuqǐ, duibuqǐ*« – Entschuldigung, Entschuldigung.

War das dieselbe Sprache, die sie zu Hause mit ihrer Mutter gesprochen hatte? Doch das war lange her. In letzter Zeit hatte Mulan sich konsequent geweigert, Chinesisch zu sprechen. Die »Muttersprache« war ihr zur Fremdsprache geworden.

Warum stelle ich mich so blöd? Warum verstehe ich das jetzt nicht ..., dachte Mulan wütend. Doch für Reue war es jetzt zu spät.

Sie ging auf ihre Verwandten zu und streckte ihnen die Hand entgegen, doch die blieb in der Luft hängen. Händeschütteln war hier offenbar nicht angesagt.

»*Huānyíng, huānyíng*, wir dachten schon, wir verpassen dich!« Sie fassten Mulan an den Schultern und zogen sie in ihre Mitte. Dann redeten alle gleichzeitig auf sie ein:

»Wie war der Flug?«

»Bist du müde?«

»Gab's ordentliches Essen?«

»Wie geht es deiner Mama?«

Während sie sich die Antwort auf eine Frage zurechtlegte, wurde bereits die nächste auf sie abgeschossen. Zum Antworten blieb gar keine Zeit. Und alle schienen als selbstverständlich vorauszusetzen, dass Mulan sie verstand.

Unterdessen wurde das neue Familienmitglied mit unverhohlener Neugier gemustert. Da war ein langbeinigtes, hoch aufgeschossenes Wesen in ihrer Mitte gelandet, das

kritisch, aber neugierig unter dem kerzengerade geschnittenen Pony hervorlugte und sich nervös eine entwischte Strähne in den aufgesteckten Haarknoten zurückstopfte.

Unbarmherzig forschten die Verwandten in Mulans Gesicht nach dem fremden Einfluss. Ihre Augen waren runder als in China üblich und hatten eine Lidfalte, die Wangenknochen nicht ganz so prominent, die Nase schmal und etwas höher, nur das dicke, glänzend schwarze Haar war zweifelsfrei chinesisch. In diesem Gesicht waren zwei Welten eine harmonische, wohlproportionierte Verbindung eingegangen, Vertrautes und Fremdartiges mischte sich auf reizvolle Weise.

Mulan war es gewohnt, angestarrt zu werden. Nur dass zu Hause die Exotik andersherum funktionierte. Dort war es das geheimnisvoll Asiatische, das die Blicke der Menschen, vor allem männlicher Menschen, auf sich zog. Hier musste der Betrachter schon zweimal hinschauen, um die Ausländerin in ihr zu erkennen, aber das Fremde war eindeutig da.

»Wir nehmen den Bus. Der fährt dort drüben ab«, rettete Biaoge die Situation.

Endlich setzte sich der kleine Trupp Richtung Ausgang in Bewegung. Ihr Cousin hatte den Koffer übernommen.

»Nicht den Maglev?«, rutschte es Mulan heraus, bevor sie überlegen konnte, ob solche Vorschläge ihrerseits vielleicht unhöflich waren. Der Vater hatte ihr extra nahegelegt, die nach deutschen Plänen konstruierte Magnetschwebbahn, die damals erste ihrer Art auf der Welt, unbedingt auszuprobieren.

Biaoge schüttelte den Kopf. »Das ist teuer und total unpraktisch. Kostet dreimal so viel wie der Bus und endet

am Stadtrand, von dort muss man dann mit der U-Bahn weiterfahren.«

Enttäuscht trottete Mulan hinter ihren Verwandten her. Zu Hause hätte sie jetzt gebettelt und geschmollt und schließlich ihren Willen durchgesetzt. Aber sie war nicht zu Hause.

»Ist dir nicht warm?«, erkundigte sich die Tante, als sie sich dem Ausgang näherten.

»Ist dir nicht kalt?«, wollte Mulan mit einem Blick auf das dünne Trägertop gerade erwidern, da traf sie die feuchtheiße Luft mit voller Wucht. Sie hatten die Flughafenhalle verlassen, und Mulan kam es vor, als legte sie noch einmal ein feuchtwarmer Waschlappen über ihr Gesicht wie vorhin im Flieger. Statt einer Antwort zog sie rasch den Hoodie aus.

Ihre Verwandten steuerten auf die Bushaltestelle zu, wo Busse mit unterschiedlichem Ziel bei laufendem Motor auf die Abfahrt warteten und schwarze Abgasschwaden in die Luft bliesen. Pfui Teufel! Als sie in den richtigen einstiegen – allein wäre Mulan aus den chinesischen Aufschriften niemals schlau geworden –, meinte sie, einen Kühlschrank zu betreten. Klar, die machten den Motor nicht aus, damit die Klimaanlage weiterlief. Mulan kannte das Spiel jetzt schon. Also den Hoodie wieder an. Die Tante grinste.

Mulan und sie nahmen einen Doppelsitz, die Männer saßen in der Reihe dahinter. Als der Bus auf die Autobahn einbog, war es Mulan kaum noch möglich, im grellen Nachmittagslicht die Augen offen zu halten, doch sie war zu müde, um müde zu sein, sie war hellwach, alle Sinne in Alarmbereitschaft. Zum Glück verschonte die Tante sie mit weiteren Fragen. So konnte sie, in den Sitz versunken, die

Landschaft wie einen Film an sich vorüberziehen lassen. Die Tonspur bildete das Rattern des Busses über die Fahrbahnnähte, unterbrochen von aggressivem Hupen, wenn ein Wagen auf halbrecherische Weise die Fahrbahn wechselte.

Die Gegend war flach, sonnenverbrannt und langweilig. Riesige Plakatwände kündeten von künftigen Wohnanlagen in aberwitzigen Stilmischungen. Je näher sie Shanghai kamen, desto mehr war von dieser Fototapete bereits Wirklichkeit geworden, eine Stadt, die über ihre Ufer schwappte. Allmählich wechselte die Bebauung von der Horizontalen in die Vertikale; Reihenhaussiedlungen wurden von Wohnblocks und Hochhäusern abgelöst, viele davon noch im Entstehen begriffen. Der Verkehr wurde dichter, Ampeln bremsen den Bus aus, jetzt wurde es spannend.

Als die Tante merkte, dass Mulan langsam aus ihrem Sitz auftauchte, deutete sie aus dem Fenster auf Mulans Seite, wo sich eine Brücke in kühnem Bogen über den Fluss spannte.

»Wir fahren jetzt gleich über die Lupu-Brücke, und wenn du schnell bist, kannst du unten auf dem Uferstreifen das ehemalige Expo-Gelände sehen. Der chinesische Pavillon steht noch.«

Mulan verstand nur »Expo«, die 2010 von Shanghai ausgerichtete Weltausstellung, und richtete sich ruckartig auf. Sie konnte gerade noch einen Blick auf einen knallroten Tempel mit überdimensioniertem Dach erhaschen, das erste »chinesische« Gebäude, das sie bis jetzt gesehen hatte, alles andere hätte überall auf der Welt stehen können.

Am gegenüberliegenden Ufer verdichtete sich die Stadlandschaft noch einmal, nicht nur Häuser, sondern auch Straßen konkurrierten um den wenigen Platz und verlie-

fen auf Stelzen über- und untereinander. Von der Hochstraße konnte man in die Wohnzimmer der angrenzenden Häuser sehen. Mulan war jetzt klar, warum man von »Straßenschluchten« sprach – München hatte für dieses Wort kein passendes Anschauungsmaterial geboten. Unten am Talgrund, wo Fußgänger und Fahrzeuge sich bewegten, war es ziemlich schattig.

Dann verließ der Bus die Hochstraße und tauchte in den immer dichter werdenden Verkehr eines älteren Stadtviertels ab. Auch hier war es schattig, aber nicht wegen der Hochstraßen und Hochhäuser, sondern wegen der riesigen, die Straße überspannenden Platanen. Dahinter lagen in großzügigen Gärten historische Gebäude, die überhaupt nicht chinesisch aussahen.

Die Tante, die Mulans wachsendes Interesse bemerkte, erklärte: »Jetzt sind wir im Franzosenviertel. Hier haben vor dem Krieg viele Ausländer gelebt.«

Aha, die *wàiguórén* – die »Außen-Land-Menschen« –, das war eine Spezies, mit der Mulan sich auskannte, war sie doch selbst immer »außen vor«, ganz gleich, in welcher Kultur sie sich bewegte. Immer gab es etwas an ihr, das nicht so recht passte.

Plötzlich wurde die Leinwand dunkel. Der Film fand ein abruptes Ende, als der Bus in eine Tiefgarage einfuhr.

»Mulan, wir müssen aussteigen!«

Biaoge holte das Gepäck aus dem Bauch des Busses. Dann wurde sie samt Koffer fürsorglich hinaus auf die Straße geschoben, mitten hinein ins brodelnde Leben der chinesischen Metropole.

Im Gegensatz zu Deutschland trug sie ihr Gesicht hier wie eine Tarnkappe. Allerdings unter einer Bedingung: Sie

durfte den Mund nicht aufmachen. Ihr Chinesisch verriet sie; es war zu simpel, zu unbeholfen, zu kindlich. Und dann waren da noch die vier Töne, die den Silben unterschiedliche Bedeutung gaben. Mulan wusste, dass ein falscher Ton zu fatalen Missverständnissen führen konnte. Chinesisch war die Kindersprache, die sie mit ihrer Mutter verband. Doch dann war der Punkt gekommen, an dem die deutsche Mulan kein Kind mehr sein wollte und schon gar keine Chinesin. Damit hatte der ganze Ärger begonnen.

Hätte sie doch nur ...

Aber für solche Überlegungen war jetzt keine Zeit. Mulan musste zusehen, dass sie ihre Verwandten in dem Gewimmel nicht verlor. Sie waren in eine U-Bahn-Station abgetaucht und steuerten auf die Sperre zu. Bevor man den Bahnsteigbereich betreten durfte, mussten Taschen und Gepäck eine Röntgenschleuse passieren wie auf dem Flughafen. Fragend blickte Mulan die Tante an.

»Keine Sorge. Das wurde während der Expo eingeführt und danach nicht wieder abgeschafft. Ist einfach nur lästig.«

Máfan – lästig, umständlich, unbequem, dieses Wort war Mulan vertraut; es war immer dann zur Anwendung gekommen, wenn die Mutter sie wieder mal zum Chinesischlernen anhalten wollte, *tài máfan* – zu lästig, zu umständlich, zu unbequem – hatte die Tochter dann erwidert. Doch jetzt, wo diese Sprache ihr einziges Verständigungsmittel war, bereute sie ihre Verweigerung.

Hätte sie doch nur ...

Während Biao den Koffer aufs Band hievte und Mulan Rucksack und Umhängetasche dazulegte, begann sich hinter ihnen eine Schlange zu bilden. Ein knappes Nicken der Kontrolleurin hinter dem Bildschirm erlaubte

ihnen, das Gepäck auf der anderen Seite wieder vom Band zu nehmen. Als sie endlich in der richtigen U-Bahn stand – Sitzplätze waren hier rar –, seufzte Mulan erleichtert auf. Allein hätte sie sich niemals zurechtgefunden. Jetzt war sie heilfroh um ihre Familieneskorte. Aber die eigentliche Herausforderung kam erst: das Umsteigen am Volksplatz – dem größten U-Bahnhof, den sie je gesehen hatte. Im Strom der Menschenmassen trabten sie durch schier endlose unterirdische Gänge, die auch als Verkaufsf Flächen genutzt wurden. Den Pfeilen auf dem Boden folgend, kamen sie endlich am Bahnsteig der Linie 1 heraus.

»Merk dir die rote Linie Richtung Fujin Lu, die fährt zu uns«, erklärte ihr Cousin. »An der Yanchang Lu müssen wir raus. Das ist der fünfte Halt nach dem Volksplatz.« Er deutete auf die Anzeigentafel über dem Ausstieg, dort leuchtete die jeweils nächste Haltestelle auf – in chinesischen Schriftzeichen.

An der richtigen Station auszusteigen war gar nicht so einfach. Statt die aussteigenden Fahrgäste durchzulassen, drängten die Zusteigenden in den Waggon, kaum dass die Türen sich öffneten. Dadurch entstand ein heilloses Gedränge, bei dem geschimpft und gerempelt wurde. Von wegen chinesische Höflichkeit. Zimmerlich durfte man hier nicht sein, stellte Mulan fest. Wer zu höflich war, fuhr zur Strafe bis zur Endstation durch. Sie konnten ganz schön nerven, die Chinesen, und hier gab es so viele! Die Tante nahm Mulan mit beherztem Griff bei der Hand und schleuste sie aus dem Waggon.

»Du musst den Ausgang nehmen, wo's zum Krankenhaus geht«, fuhr Biao in seiner Unterweisung fort, nachdem sie endlich draußen waren. Doch als er merkte, dass

Mulan verständnislos auf die Schriftzeichen starrte, um sich unter den vielen Ausgängen den richtigen einzuprängen, rutschte ihm heraus: »Ich hab ganz vergessen, dass du ein *wénmáng* bist. Zu Hause schreib ich's dir auf.«

Mulan zuckte zusammen. Das war ja charmant. Aber ihr Cousin hatte recht, sie war hier zwar nicht sprachlos, aber schriftlos. Da die Schriftzeichen ihre Aussprache nicht preisgaben, war sie praktisch Analphabetin. Jetzt bereute sie, dass sie sich standhaft geweigert hatte, die chinesische Schrift zu lernen, eine Anstrengung, die ihr in Deutschland sinnlos und komplett überflüssig erschienen war. Eine von Mamas lästigen Ideen – *máfan* eben.

Hätte sie nur ...

An einer viel befahrenen Kreuzung tauchten sie aus der Unterwelt auf. Biaoge deutete auf ein großes Gebäude auf der gegenüberliegenden Straßenseite.

»Das ist das Krankenhaus. Falls du mal mit dem Taxi heimkommst, musst du einfach sagen, du willst zum Volkskrankenhaus Nummer 10. Das kennt jeder. Aber für heute sind wir erst mal angekommen.«

Sie bogen von der Straße in eine Toreinfahrt, die von einem Mann in grüner Uniform bewacht wurde. Der Wachmann grüßte zackig, und der Onkel stellte Mulan als neues Familienmitglied vor. »Damit er weiß, dass du zu uns gehörst«, erklärte er Mulan.

In der von Mauern umgrenzten Anlage standen mehrstöckige graue Wohnblocks in Reih und Glied, dazwischen gab es kleine Grünanlagen mit Büschen und Bäumen. Aus Fenstern und Balkonen spießten lange Bambusstangen, auf denen Wäsche zum Trocknen aufgefädelt war. Vor den Eingängen saßen alte Frauen und Männer auf ausrangier-